

COURAGE 1

aktuelle frauenzeitung

Januar 1982 7. Jahrgang 4 DM A 1700 EX

Charlotte Wolff
Bisexualität
Mutter-Kind-Kür
Waffe Tränengas
Indianische Gedichte

BISEXUALITÄT

Frankreich sfr. 10,00; Dänemark dkr. 14,00; Italien L. 2100; Luxemburg fr. 81,00; Niederlande hfl. 4,75; Österreich ös. 30,00; Schweiz sfr. 4,20.

8 Seiten
mehr!

Ein Leben aus erster

Charlotte Wolff, die 1933 aus Deutschland flüchtete und seit 1936 als Psychiaterin und Schriftstellerin in London lebt, schreibt hier – zum ersten Mal nach langen Jahren – wieder einen Text in deutscher Sprache. In diesem extra für die *Courage* verfaßten Essay stellt sie noch einmal die Grundlagen ihrer Arbeit über Bisexualität und die sich daran anschließenden Gedanken zur Frauenbewegung zusammen.

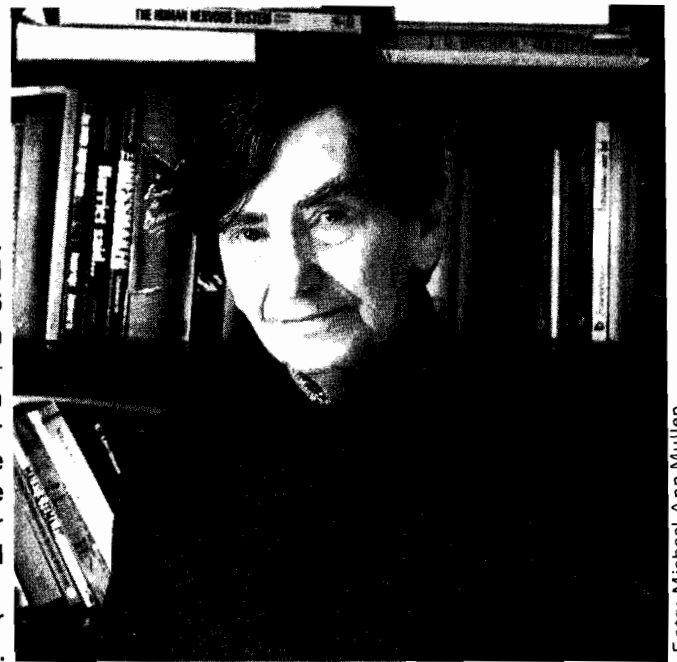


Foto: Michael Ann Mullen

Sexualität – für sich genommen – hat einen sehr beschränkten Radius und muß, meiner Meinung nach, als prostituierte und anonyme Handlung verstanden werden. Sexualität ohne Erotik ist eine onanistische Reflexaktivität, die Gefühlsbeziehungen ausschließt. Der masturbatorische Befriedigungsdrang ist selbstbezüglich und macht den Partner zum "Ding". Diese Art von Sexualität spielt sich zwischen seelisch maskierten Personen ab, die sich nicht preisgeben wollen oder können. Ihr fehlen der erotische Elan und die emotionale Kraft, ohne die stereotypes Verhalten unvermeidlich ist. Obwohl Masturbation lustvoll, sogar hygienisch sein kann, verdirbt ein deprimierender Beigeschmack allzu oft das Vergnügen.

Ich sage nichts Neues, wenn ich erwähne, daß viele intime Beziehungen, ehelich oder andersartig, sich mit Masturbation à deux begnügen. Solche Beziehungen enden in einer stereotypen Sackgasse und sind in der Falle von Langeweile und Übersättigung gefangen. Es ist bekannt, daß weibliche Prostitution oft mit Homosexualität zusammengeht. Diese Frauen sehen ihr Gewerbe als ein Geschäft an, das ihnen das Leben in besseren Umständen als bei

anderer Arbeit erlaubt, aber ohne Liebe für eine andere Frau unerträglich wäre. In ihr finden sie die sinnliche Befriedigung und Intimität, die um so mehr ersehnt werden, je mehr der "nackte" Mann sie anekelt.

Eine lesbische Prostituierte, die ich in den Zwanziger Jahren kannte, schilderte ihren Beruf, den sie haßte, folgendermaßen: "Ich hab's satt, immer dieselbe stumpfsinnige Bewegung zu ertragen. Ich kann's nicht länger aushalten". Sie war 'as good as her word': gab ihren Beruf auf und wurde Akrobatin in einem russischen Zirkus.

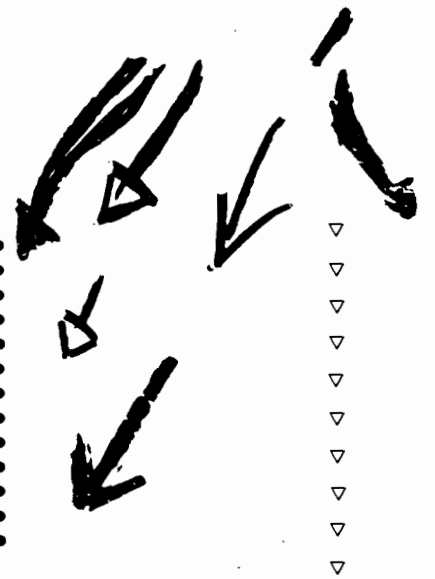
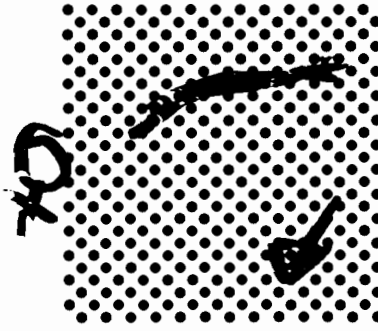
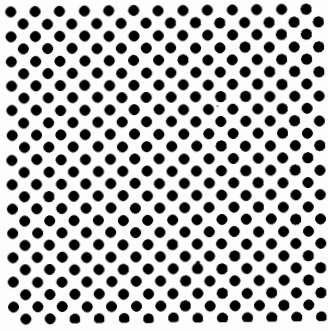
Ein vielsagendes Beispiel anonymer Sexualität sind die Vergnügungen homosexueller Männer, die sie in öffentlichen Toiletten, mit 'abgewandtem' Gesicht genießen und an denen Heterosexuelle mit Eifer teilnehmen. Frauen lassen sich in diskreter Weise auf sexuelle Anonymität in 'one night stands' ein. Solche transitorischen Erlebnisse haben wohl ebenso viel Anziehung durch ihren sensationellen Charakter wie 'das Ding an sich' – ähnlich verbotenen Abenteuern, denen Kinder nachjagen. Gefahr und Genuß 'verbotener Frucht' können diese Gelüste eine Zeitlang aufpeitschen, doch

sie können nicht der Falle entgehen, die innere Leere und Übersättigung mit sich bringen.

Verwirrung der Begriffe ist nichts Neues in der Psychologie. Seit über hundert Jahren sind die Konzepte von Sexualität und Erotik vermengt oder werden synonym gebraucht. Die Autoren, die sich damit in ihren Werken beschäftigt haben, betrachten Erotik als unteilbar von Sexualität. Ein markantes Beispiel ist Freud, der die erogenen Zonen als integrierten Teil der Sexualität ansah. Andere Bahnbrecher wie Magnus Hirschfeld und Havelock Ellis begingen denselben Fehler. Und nichts hat sich seitdem geändert: Sexologen und Psychologen der heutigen Generation verfallen demselben Irrtum.

Freud hat die erogenen Zonen klar beschrieben, aber unklar interpretiert, was sein Denken über infantile Sexualität in falsche Richtungen lenkte. Er bezeichnete die Genitalien als erogene Zonen par excellence, ohne zu berücksichtigen, daß diese Funktion einer späteren Entwicklungsstufe angehört. Unser sexuelles Leben fängt mit Masturbation, d.h. Autosexualität und nicht Autoerotik

Hand



an. Die ersten genitalen Lustgefühle erwecken den ersten Glimmer des Ich-Bewußtseins und sind absolut selbstbezüglich. Sie haben nichts mit Libido für das Elternpaar zu tun. Die unklare Abgrenzung von Sexualität und Erotik ist wahrscheinlich für den Unsinn des Ödipus-Komplexes verantwortlich. Die "Liebe" des Kindes zur Mutter ist nichts anderes als ein Ausdruck des Wohlbehagens, gut aufgehoben und vor allem, geschützt zu sein. Sie ist Bollwerk gegen primäre Angst.

Ich bin überzeugt, daß wir nicht an Erbsünde, sondern an Erbangst leiden. Der unorthodoxe Psychoanalytiker R. Fairbairn ist zu einer ähnlichen Folgerung gekommen. Nach ihm sind die ersten "Liebesbeziehungen" ein primärer Wunsch nach Schutz. Ein Irrtum führt zum anderen. Die psychoanalytischen Ideen über Homo- und Heterosexualität sind die Konsequenz der mißverstandenen infantilen Sexualität. Homosexualität wird als puerile Entwicklungsstufe angesehen, die normalerweise von Heterosexualität abgelöst wird. Diese allein garantiere die Reife der gesamten Persönlichkeit. Abgesehen von der Absurdität dieser Auffassung, sind die Werturteile, die in sie eingegangen sind,

unvereinbar mit ärztlicher Unparteilichkeit. Sie passen in das patriarchalische System, von dem Freud sich nicht losreißen konnte.

Die Entdeckung sexueller Lust durch Masturbation und die wiederholte Erregung der erogenen Zonen durch mütterliche Liebkosungen werden zur Fibel der Liebe und zum Grundriß des sexuell-erotischen Selbstbildnisses, das sich langsam mit der Entwicklung der gesamten Persönlichkeit ausprägt. Sie ist entscheidend für die Geschlechtsidentität, die unabhängig vom anatomischen Geschlecht sein kann, wofür die Transsexuellen das markanteste Beispiel sind.

Bevorzugte erogene Zonen sind außer den Geschlechtsorganen auch Mund und Anus, deren unterschiedliche Bedeutung für Frauen und Männer bekannt ist. Die erotische Bedeutung des Mundes für die Frau kann nicht überschätzt werden, ebensowenig die sexuelle des Anus für den homosexuellen Mann. Die Genitalien der Frau verdienen hier besondere Erwähnung. Sie sind auf bisexueller Anlage aufgebaut und besitzen in der Vagina und Klitoris zwei verschiedene Erregungszonen. Die Klitoris kann mit vaginalen Reaktionen zusammenfallen,

funktioniert aber auch separat. Sie ist meiner Ansicht nach kein verkümmertes männliches Organ, sondern ein Organ sui generis, dessen scharfe und überaus sensitive Erregbarkeit nicht kategorisierbar ist. Sie ist die erogene Zone par excellence der Frau und hat kein Pendant beim Mann.

Corinne Hutt und ihre Mitarbeiter von der Universität Reading stellten in ihren Untersuchungen über sekundäre Geschlechtscharaktere fest, daß der Mann geistig und kinetisch der Frau überlegen sei. Die Autoren gingen mit einer vorgefaßten Meinung an ihre Arbeit heran, indem sie die geläufigen Vorstellungen über maskuline und feminine Eigenschaften fraglos akzeptierten. Corinne Hutt veröffentlichte die Resultate in ihrem Buch "Males and Females". Sie waren subjektiv gefärbt und voller Irrtümer. Ich habe die Argumente, die ihre These beweisen sollten, in meinem Buch "Bisexualität" widerlegen können, abgesehen von zweien, über die kein Zweifel bestehen kann. Sie beziehen sich auf die feinere Sensitivität der Haut der Frau und auf ihren stärkeren Geruchssinn. Beide beeinflussen ero-

TATILIAUXBIS



tische Beeindruckbarkeit und Ausdrucksfähigkeit.

Die differenziertere Ansprechbarkeit, die Frauen von Männern entfernt, bringt sie näher zu anderen Frauen, was für ihre sexuelle Orientierung von Bedeutung sein kann. Nach welcher Richtung diese auch gehen mag, sie nährt sich von der belebenden Kraft der Emotion, ohne die weder Sexualität noch Erotik Tiefe und Standhaftigkeit haben können. Emotion ist der Motor, der alles bewegt; ohne sie würde das Leben selbst zum Stillstand kommen. Menschliche Beziehungen werden durch sie allein belebt und erhalten. Erotische Emotionen überfluten Körper und Seele und halten die Phantasie in Bann. Ihre entscheidende Rolle in intimen Beziehungen ist evident. Ich habe dies in meiner Autobiographie "Hindsight" folgendermaßen ausgedrückt: '...emotional love alone saves sexual acts from futility. Without it, the whole razzmatazz of physical acrobatics is an empty shell'. (Emotionale Zuwendung allein bewahrt sexuelle Handlungen vor Sinnlosigkeit. Ohne sie ist das ganze Tamtam körperlicher Übungen eine leere Muschel.)

Unser ganzes Leben, und besonders unser Liebesleben, spielt sich hauptsächlich in der Phantasie ab. Erotische und sexuelle Phantasien begleiten uns von der Kindheit bis zum Alter. Sie stehen, bis zu einem gewissen Grad, unter dem Einfluß der Drüsen mit innerer Sekretion. Man braucht nur an die prämenstruelle und die Ovulationsperiode der Frau zu denken, um diesen Zusammenhang zu verstehen. Sexuelle und erotische Erregbarkeit sind zu diesen Zeitpunkten gesteigert, mit Rückwirkung auf Träume und emotionales Klima. Hormonale Schwankungen müssen intime Beziehungen in Mitleidenschaft ziehen, sei es im positiven oder im negati-

ven Sinne. Endokrine Funktion reagiert aber auch auf äußere Einflüsse, wofür das Ausbleiben der Menstruation durch Schock ein Beispiel ist. Ihre durchgreifende Wirkung auf die Persönlichkeit ist aber beschränkt. Diese Beschränkung kann so weit gehen, daß soziale Einflüsse sie in den Hintergrund drängen oder sogar ausmerzen. Ein schlagender Beweis dafür ist, daß ärztliche Kunst und elterliche Erziehung Kinder mit endokriner Abnormalität "normal" machen können, ohne ihnen einen sichtbaren Schaden anzutun.


Sozialpsychologen halten die Bedeutung der Konstitution für menschliches Verhalten für unwichtig. Behaviourismus und Lerntheorie sind Alpha und Omega ihrer Theorie und Praxis. Eine solche Einstellung erklärt den Menschen zum Spielball seiner Umgebung. Ich habe keinen Zweifel, daß die Scheuklappen dieser 'Wissenschaft' klare Sicht und tiefere Einsicht verhindern. Soziologen stehen der Endokrinologie besonders feindlich gegenüber. Ihre Abwendung von diesem Zweig der Medizin wurde in Deutschland in den letzten Jahren stärker denn je. Auch Wissenschaftler und Psychiater wurden von derselben Phobie ergriffen. Der Grund waren die Arbeiten von Dr. G. Dörner, Professor für Endokrinologie an der Charité in der DDR. Dieser interessante Wissenschaftler ist in seinen Anschauungen über die Homosexualität im Mittelalter steckengeblieben. Das Schlimmste an der Sache Dörner ist, daß er moderne intrauterine Technik benutzen will (oder schon benutzt), um Homosexualität im Mutterleib zu kurieren. Kein Baby soll anders als "normal" geboren werden, wenn es nach ihm geht. Tod der Homosexualität also, ist Dörners Motto, und seine Ideale und Äußerungen haben leider einen Nazi-Unterton. Es ist kein Wunder, daß er von allen, die sich direkt oder indirekt betroffen fühlen, verfemt wird. Seine stumpfsinnige Psychologie sollte aber kein Grund sein, die psychologische Bedeutung der Drüsen mit innerer Sekretion einfach abzulehnen.

Soziologen sollten genügend Selbstbewußtsein haben, um zu wissen, daß

sie in jedem Fall die Trumpfkarte in der Hand haben, da kein Zweifel an der überragenden Rolle der Gesellschaft für menschliches Verhalten herrschen kann. Sie können sich sogar auf einige interessante Vorgänger berufen. Einer von ihnen war Edwin Bab, der 1903 als Kandidat der Medizin "Die gleichgeschlechtliche Liebe" veröffentlichte. Obwohl ein Buch über männliche Homosexualität, sind darin Ideen ausgedrückt, die Bezug auf alle Menschen haben.

Im Gegensatz zu Magnus Hirschfeld und Numa Praetorius hält Bab die Art der Sexualität nicht für angeboren, sondern für erlernt. Nach ihm ist Sexualität per se durch anatomische und physiologische Unterschiede bedingt und bezieht sich auf "fleischliche" Akte allein. Dagegen gäbe es keine Unterschiede sekundärer Geschlechtscharaktere in Männern und Frauen. Sie seien psychisch gleichartig. Menschen reagierten erotisch und sexuell auf bestimmte Typen, unabhängig von deren anatomischem Geschlecht. Nur durch Massensuggestion sei Heterosexualität so vorherrschend. Männliche Heterosexualität ist für ihn eine Form der Minne und darin allen anderen Arten von Liebesbeziehungen überlegen. Bab unterscheidet sich in einem Punkt von den Soziologen der Gegenwart. Er glaubt an einen endokrinen Faktor, der manche Menschen befähigt, der heterosexuellen Massensuggestion zu widerstehen. Er hat viel mit Georg Groddek gemeinsam. Beide sind von unserer angeborenen Bisexualität überzeugt und lehnen den Begriff Pseudo-Homosexualität ab, da die homosexuelle Seite des Menschen früher oder später ans Licht komme, weil sie zu seiner Natur gehöre.

Sonst geht er seinen eigenen Weg oder Abweg. Er gibt durch den Untertitel seines Buches "Lieblingsminne" den Hinweise, wie er männliche Homosexualität verstanden wissen will: nämlich nach griechischem Muster. Er hat die Erotik eines Sokrates und Plato im Sinne, eine Liebe, die Ursprung sophistischer Kultur ist (oder sein soll). Obwohl seine allgemeinen Theorien über



es ist unmöglich, aus der genetischen Falle herauszukommen

Sexualität und Erotik verständlich sind, zeigt seine Überschätzung der männlichen Homosexualität einen patriarchalischen Chauvinismus. Nach ihm ist sie allein einer "Hochkultur" fähig. Bab begrüßt die Frauenbewegung als willkommenes Gegenstück zur Mann-Männerliebe und versteht Lesbianismus als natürliche Konsequenz einer weiblichen Gesellschaft. Er mißbilligt die verklavte Stellung der Frau in der kapitalistischen Welt, tut es aber mit einer gewissen Herablassung, wie sie noch heute bei homosexuellen Männern üblich ist, den Kämpfern für die Frauenbewegung inbegriffen.

Die Vorstellung von Bisexualität ist alter Herkunft, wurde aber seit mehr als hundert Jahren von Psychiatern und Philosophen als pathologisch angesehen und zumeist mit Homosexualität verwechselt. Die psychoanalytische Schule erkennt Bisexualität als den Eckstein der Psyche an, aber verlangt, daß sie im Unbewußten steckenbleibt, um nicht die Reifung der sexuellen Entwicklung zu verhindern. Bab und Groddek dagegen sehen Bi- und Homosexualität als natürliche Lebensweise an. Numa Praetorius war ein Vorläufer derselben Hypothese, gab aber wie Bab der Mann-Männerliebe den Vorrang vor allen anderen "Orientierungen".

Georg Groddek war ein helllichtiger Außenseiter der psychoanalytischen Schule und hatte einen weiteren Blick als alle anderen genannten Autoren. Seine Bücher verraten eine umfassende Sicht auf die menschliche Natur und ihre Deformation durch die Gesellschaft sowie eine intuitive Einfühlung in den einzelnen. Groddeks "Buch vom Es", das ich in englisch las, enthält eine besonders treffende Bemerkung über Bisexualität, die er als Wurzel menschlicher Sexualität im weitesten Sinne verstand: "Man kann kühn behaupten, und man tut es in der Tat, daß Menschen bis zur Pubertät – d.h. in der Kindheit – bisexuell sind. Das ist aber nicht die Wahrheit. Menschen sind ganz und gar bisexuell, in jedem Alter, und sie bleiben es, auch wenn sie als Konzeption an den moralischen Code oder

die gängige Mode einen Teil ihrer Bisexualität verdrängen. Sie verengen dadurch den Radius ihrer Sexualität. Und wie jeder Mensch nicht absolut heterosexuell ist, so ist er auch nie absolut homosexuell".

Groddek spricht mit authentischer Sprache von seinen Einsichten und Erfahrungen, ohne je in das vorverdaute Papageiengeschwätz einer 'Schule' zu fallen. Groddeks "Buch vom Es" ist in Briefen an eine Freundin geschrieben, und ich zitiere noch eine zweite Stelle aus dem 27. Brief (in meiner Übersetzung):

"Ich nahm ein Magazin in die Hand und blätterte darin.... Ich sah darin einen Artikel, in dem eine der angesehensten Frauen Deutschlands ihre Ansichten über weibliche Homosexualität äußert. Sie nahm (1912) eine absolut negative Stellung gegen den Vorschlag ein, weibliche Homosexuelle zu bestrafen. Sie schrieb, daß ein solches Vorgehen die Struktur der ganzen Gesellschaft fundamental erschüttern würde. Und sie sagt weiter, daß in jedem Fall die Gefängnisse viele Tausende Frauen zu beherbergen hätten, wenn ein solches Gesetz angenommen würde".

Aber weder Bab noch Groddek haben die Begriffe Sexualität und Erotik klar definieren können, ebensowenig haben sie die Bedeutung biografischer Ereignisse, die maßgeblich für die psychosexuelle Orientierung sind, erkannt. Lebensereignisse hängen zu einem nicht zu unterschätzenden Grade von Lebenserwartungen ab. Massensuggestion, die zur Heterosexualität aufruft, gibt in den meisten Fällen solchen Erwartungen die von der Gesellschaft gewünschte Richtung. Wir sind genetisch programmiert, hormonal in gewissem Grade, sozial in hohem Grade bestimmt. Es ist unmöglich, aus der genetischen Falle herauszukommen, aber es gibt Ausschüpfte aus der sozialen, wenn man konstitutionell stark genug ist, den gängigen Konventionen der Umgebung Widerstand zu leisten und ein Leben aus erster Hand zu leben.

Die Bücher Groddeks sind international bekannt und seine Erkenntnis-

se weit verbreitet. Bisexualität wird, nach meiner Erfahrung, von weiten Kreisen ohne weiteres verstanden. "Wir haben doch alle männliche und weibliche" Eigenschaften, war die wiederholte Antwort auf meine Frage: "Halten Sie Bisexualität für angeboren?" Und doch trommelt die Gesellschaft immer weiter zu Heterosexualität und der sogenannten Maskulinität und Femininität. Diese Trommelschläge, mit Recht Gehirnwäsche genannt, fangen früh in der Kindheit an. Du bist ein Junge und du bist ein Mädchen, wird den Kleinen mit suggestiver Bestimmtheit eingehämmert. Die entsprechenden Eigenschaften, die sich die Gesellschaft ausgeklügelt hat, gehen mit dieser Belehrung einher.

Darum ist es erstaunlich, daß Kinder das ABC natürlicher Beziehungen nicht vergessen haben und ihre Bi- und Homosexualität in Gefühl, Erotik und sexuellen Handlungen ausleben. Und Kinder lehren uns, wie falsch es ist, bestimmte Eigenschaften dem einen oder dem anderen Geschlecht zuzuschreiben. Wie Groddek in dem zitierten Buch erklärte, ist niemand in diesem Sinne Mann oder Frau. Und Simone de Beauvoir macht diesen Punkt noch klarer, wenn sie sagt: "Je ne suis pas femme, je la deviens" (Ich bin nicht 'Frau', ich werde dazu gemacht).

Kinder leben ihre homosexuelle Seite aus, ob sie von Eltern und Lehrern dafür bestraft werden oder nicht. Wenn man überhaupt von natürlicher Sexualität sprechen kann, dann ist Homosexualität viel natürlicher als Heterosexualität.

Der Lernprozeß ist bei ihr weitgehend autodidaktisch und schon deshalb authentisch. Man kennt die Stellen, die den anderen erregen, aus eigener Erfahrung. Hierin ist Sexualität mit Erotik aufs engste verbunden; und das ist besonders so beim weiblichen Geschlecht, wo die erogenen Zonen der Haut differenzierter und erregbarer sind als beim männlichen. Heterosexualität ist darum viel schwerer zu erlernen als Homosexualität. Die Frage: warum werden Men-

BISEXUALITÄT

- ▽
- ▽
- ▽
- ▽
- ▽

schen homosexuell? – sollte eher lauten: warum werden sie heterosexuell?

Die große Plastizität sexueller Reaktionen erklärt ihre Unpersönlichkeit und das weite Spektrum ihrer Erregbarkeit. Erotik dagegen ist persönlich, und ihre individuelle Note gibt ihr einen einzigartigen Charakter in intimen Beziehungen aus erster Hand. Die erotische Ansprechbarkeit der Frau ist aus physiologischen und psychologischen Gründen größer als die des Mannes. Diese Verschiedenheit spielt eine Rolle in hetero- und homosexuellen Beziehungen. Sie prädestiniert zur Homosexualität, wenn biografische Umstände diese Richtung begünstigen. Emotion und Erotik sind das Vorrecht der Frau, nicht nur in intimen Beziehungen, sondern auch in besonderen Begabungen. Ich bin überzeugt, daß die intuitiven Fähigkeiten, viel stärker ausgeprägt als beim Mann, auf ihrer emotionalen und erotischen Stärke beruhen. Es ist möglich, daß die falschen "maskulinen" Ideale, die dem männlichen Geschlecht aufoktroiert sind, diese "irrationalen" Fähigkeiten zum Verkümmern verdammt, während das vernachlässigte weibliche Geschlecht der Natur näher bleiben konnte. Männer sind eben noch mehr als Frauen von der Gesellschaft deformiert worden.

Die falsche Einschätzung von Objektivität in Wissenschaft und Kunst gehört zu den falschen Werten des Patriarchats, die es den Geschlechtern zuschrieb. Dieses ist glücklicherweise immer mehr erkannt worden – und auch anerkannt von Wissenschaftlern sowie von progressiven Männern und Frauen. Der subjektive Anteil in allen schöpferischen Prozessen wird besonders klar von der jungen amerikanischen Philosophin Susan Griffin betont. Sie plädierte in einem Interview über ihr Buch "Frau und Na-

tur" dafür, daß Logos durch Eros ersetzt werden sollte. Und Wissenschaft könnte dadurch nur gewinnen. Die Angst vor Subjektivität hat in der Tat die Wissenschaft der Tiefe und Breite beraubt. Wissenschaft aus erster Hand ist nach Griffin nur durch persönliche Anteilnahme möglich, da man nur so das wahre Verständnis für eine Frage gewinnen könne. Und Emotion ist unvermeidlich im schöpferischen Impuls jeder Art, da kein Problem ohne sie voll verstanden werden könne. Ich stimme vollkommen mit Susan Griffin überein.

Ich möchte zu Griffins Gedankengängen hinzufügen, daß wir unsere kulturellen Errungenschaften jeder Art der bisexuellen Veranlagung verdanken. Und unsere homosexuelle Seite spielt eine besondere und überwiegende Rolle in Literatur und Kunst. Eros, der die Phantasie beflügelt, belebt und lenkt, ist aber in erster Hinsicht der Gott der Liebe, und durch ihn allein können intime Beziehungen lebendig werden und bleiben. Erotik, richtig verstanden, gibt uns die Wahl zwischen intemem Leben aus erster Hand oder Gefangenschaft in genitalen Klischees und materialistischen Wertungen.

Denn dies ist der Unterschied zwischen genitaler Sexualität und Erotik: Sexualität ohne erotischen Schwung ist auf Macht und Eroberung eingestellt. Sie wird von Männern und Frauen zu Nutzzwecken gebraucht, als Instrument, den anderen zu beherrschen und ihn hörig zu machen. Der Triumph des Erfolges zählt mehr als alles andere. Dies ist das Leitwort des Kapitalismus mit seinen verheerenden Folgen.

Männer, mehr als Frauen von der Gesellschaft deformiert, haben ihren Machttrieb seit Jahrtausenden in ihrer Sexualität und Weltanschauung bewiesen. Die Stereotypie in ihren 'Affairen', mit dem Endziel der Eroberung der Frau, ist nicht nur aufs sexuelle Gebiet beschränkt. Sie ergreift die Phantasie und ist der Boden für sadistische Vorstellungen und Handlungen. Männlicher Sadismus ist die Basis der Pornographie, der bildlichen Darstellung des Frauen-

hasses, männlicher Rache und falscher Überlegenheit. Frauen können in ein ähnliches Muster der Rache gegen den Mann verfallen, besonders wenn sie von einem Machtbedürfnis besessen sind und der Mann sie erfolgreich daran hindern kann, ihr Ziel zu erreichen. Dies ist die dunkle Seite der Heterosexualität und ihrer perversen Auswüchse.

Man darf aber nicht vergessen, daß auch Homosexuelle in dieselben Fallen sexueller Stereotypie und sadistischen Machttriebes rennen können. Diese Perversionen, die Hand in Hand mit sexueller Stereotypie und materialistischen Wertungen gehen, sind, wie zu erwarten, öfter bei Männern als bei Frauen zu finden, was ich in meiner Studie über Bisexualität experimentell aufzeigen konnte. Es gab mir die Gelegenheit, verschiedene Verhaltensmuster in der hetero- und homosexuellen Seite der Probanden zu untersuchen. Die Resultate sind aufschlußreich und illustrieren einige der erwähnten Punkte. Bisexuelle sind immer noch 'Ausgestoßene' der Gesellschaft, und meine Probanden mißbilligten natürlich die bestehenden Konventionen. Und doch hielt eine Anzahl von Männern an typischen heterosexuellen Vorurteilen fest.

Es war bemerkenswert, daß ältere Männer geneigt waren, ihre Ehefrauen als Haushälterin und Muttersurrogat anzusehen. Einige hielten ihre Adresse geheim, so sehr fürchteten sie, daß ihre Homosexualität ihren Frauen zu Ohren kommen könnte. Sie machten nicht nur ein Geheimnis aus ihrer Homosexualität, sondern waren empört, wenn ich sie fragte, ob die Gattinnen vielleicht lesbische Neigungen hätten. Die jüngere Generation männlicher Probanden stand dazu in vollem Gegensatz. Sie waren stolz auf ihre weibliche Seite, die sie kultivierten. Sie teilten alles mit ihren Partnerinnen, von Hausarbeit bis zu Erziehung der Kinder und geistigen Interessen. Einige jüngere Männer gehörten einem Verein gegen Sexismus an.

Summa summarum: die Untersuchung zeigte die Frau als starkes Ge-



« II faut chercher la mère »

schlecht auf. Die Männer waren emotional an Frauen gebunden, während die Frauen emotional und erotisch auf ihr eigenes Geschlecht fixiert waren. Das Schwergewicht ihrer Beziehung zu männlichen Partnern lag in Mütterlichkeit und gemeinsamer Sorge für die Kinder. Dennoch waren die meisten Ehen der weiblichen Probanden – im Gegensatz zu den männlichen – unglücklich. Nur 10 der 75 Frauen fanden ihre Ehe glücklich. Die sexuelle Verbindung mit Männern wurde dagegen von der Mehrzahl als nicht unangenehm und von der Minderzahl als zufriedenstellend empfunden. Aber ein überwältigendes emotionales und erotisches Verlangen nach anderen Frauen beherrschte das Gefühlsleben der ganzen weiblichen Gruppe.

Der emotionalen Abhängigkeit der Männer von den Frauen entsprach eine ebenso große emotionale Unabhängigkeit der Frauen von den Männern. "Il faut chercher la mère", um diesen Gegensatz zu verstehen ('man muß die Mutter suchen'). Die allgemeine Höherbewertung des männlichen Geschlechts beeinflusst die überwiegende Mehrzahl der Mütter zugunsten des männlichen Kindes. Und sie überschütteten es mit ihrer Liebe und Protektion, die sie in Liebkosungen und Behandlung des Babies ausdrücken. So wird dem Jungen der erste Platz im Leben der Mutter und im Leben überhaupt zugesichert. Die emotionale Abhängigkeit des Mannes von der Frau sowie seine Arroganz und sein Überlegenheitsgefühl sind dadurch auch sichergestellt.

Die Beziehung der Mutter zu ihrer Baby-Tochter ist in den überwiegenden Fällen von einem Gefühl der Enttäuschung getrübt. Eine gewisse Unsicherheit in Handeln und Gefühlsäußerung der Mutter geben der kleinen Tochter den Eindruck von Zurücksetzung und mangelhaftem Wert. Sie merkt früher oder später, daß sie das zweite Geschlecht ist. Sie verlangt die mütterliche Liebe ebenso stark und absolut wie das männliche Kind und muß sich enttäuscht mit dem zweiten Platz begnügen. Die Folgen davon sind Distanzierung und Ressentiment einerseits und

Drang zu Unabhängigkeit andererseits, was sie zu Selbständigkeit prädisponiert. Die Sehnsucht nach der ganzen Liebe der Mutter bleibt jedoch, und sie sucht sie in anderen Frauen, falls sie sich nicht zum Vater und später anderen Männern als Substitut zuwendet.

Es liegt auf der Hand, nach dem Unterschied zwischen bisexuellen und lesbischen Frauen zu fragen. Viele Soziologen glauben, daß der Unterschied nur darin besteht, daß eine lesbische Frau die Ehe als Unterschluß benutzt und sich für bisexuell erklärt, ohne es zu sein. Dies widerspricht meiner Untersuchung. Bisexuelle Frauen können sich in Männer verlieben, lesbische nicht, auch wenn sie sich verheiraten. Aber beide sind erotisch und emotional an Frauen gefesselt. In diesem Sinne liebten die bisexuellen Frauen meiner Studie ihr eigenes Geschlecht nicht nur anders, sondern auch besser als bisexuelle und heterosexuelle Männer.

Die weiblichen Probanden fühlten sich geistig und kreativ mehr von Frauen als von Männern inspiriert und hielten Bisexualität für wesentlich in kulturellen Errungenschaften. Besonders interessant war die Abwesenheit von Schuldgefühlen über Homosexualität bei den Frauen im Gegensatz zu den Männern. Man fühlt sich nicht schuldig wegen Beziehungen, die man als absolut richtig empfindet.

Meine experimentellen Studien sowie meine eigenen Erfahrungen haben mich gelehrt, daß Frauen, die Frauen lieben, ein größeres erotisches 'Arsenal' als ihre heterosexuellen Schwestern besitzen. Und beide sind den Männern darin überlegen. Simone de Beauvoir schreibt in "Das andere Geschlecht": "Und wenn man die Natur befragt, muß man sagen, daß alle Frauen von Natur Homosexuelle sind" (meine Übersetzung). Karen Horney und Marie Bonaparte äußerten sich in ähnlicher Weise. Emotion und Sinnlichkeit erregen die erotische Phantasie und umgekehrt. Und Erotik insgesamt ergreift den ganzen Menschen. Sie kann sich in einem Blick, einer Geste, in einem Wort, in der Stimme und der leichtesten Berührung bemerkbar ma-

chen. Erotischer Magnetismus erregt nicht nur die erogenen Zonen, sondern jeden Flecken der Haut, wenn er richtig berührt wird, und bringt den Körper zu einem 'globalen' Orgasmus, in den der sexuelle einbegriffen sein kann, aber nicht muß.

Wir haben genug von der hygienischen und psychologischen Befriedigung durch Orgasmus gehört. Es ist uns aber verschwiegen worden, daß diese Einseitigkeit in die Sackgasse der Stereotypie führt, wenn sie nicht mit erotischer Ekstase verbunden ist. Es sind nicht die mechanischen Antworten des Körpers, sondern die individuelle Sprache der Erotik, die physische Intimität jedesmal zu einem neuen Erlebnis macht. Alle diese Autoren, die Sexualität nicht klar von Erotik unterscheiden konnten, waren unfähig, ihre Bedeutung für ein Liebesleben aus erster Hand und für das Liebesleben überhaupt zu verstehen. Durch die Vermengung beider Begriffe gaben sie dem genitalen Orgasmus die entscheidende Bedeutung für 'erfolgreiche' Partnerschaften.

Kinsey und seine Mitarbeiter erkannten die hochgradige Sensualität und Sexualität der Frau, die die des Mannes weit übertreffen. Sie verstanden hieraus auch die Natürlichkeit der lesbischen Liebe. Leider nahmen sie in ihren Forschungen die Häufigkeit des sexuellen Orgasmus zum Beweis 'sexueller' Überlegenheit des weiblichen Geschlechts. Sie hielten Sexualität in diesem beschränkten Sinn für fundamental und arbeiteten so mit dem abgeklapperten patriarchalischen Eroberungskonzept. Sie verwechselten Quantität mit Qualität. Liebesfähigkeit und Liebesglück hängen vom Reichtum der Sensualität und der erotischen Phantasie ab. Nur diese entheben physische Intimität der Stereotypie. Die geringere erotische Erregbarkeit des Mannes ist wahrscheinlich für seine genitale Besessenheit verantwortlich, ob er hetero- oder homosexuell ist. Neid auf die Gebärfähigkeit der Frau kann in diese genitale Überbewertung hineinspielen.

Zweifellos ist Massensuggestion für das Überwiegen heterosexueller Bezie-

hungen verantwortlich, aber man darf nicht vergessen, daß eine Art der Liebe auch ebenso authentisch sein kann wie die andere. Und darauf kommt es an. Kategorisierungen und Werturteile über die Variationen intimer Beziehungen sind arrogant und sinnlos. 'Sogenannte' heterosexuelle Männer machen freudig in den heimlichen Abenteuern von Homosexuellen mit, und verheiratete Frauen, die ihre Ehepartner zu lieben glauben, aber in späterem Alter ihre Homosexualität entdecken, sind keine Seltenheit.

Mängel an der einen oder anderen Art der Liebe zu finden, zeigt Unverständnis für die Liebe selber. Die höher entwickelte erotische Fähigkeit der Frau, die besonders in homosexuellen Beziehungen zutage tritt, enthält kein Werturteil über Lesbianismus, sondern ist Feststellung einer Tatsache. Es kann aber kein Zweifel sein, daß homosexuelle Frauen einen besonderen Platz in der Entwicklung der Gesellschaft haben, da sie die Entwicklung der Frauenbewegung begünstigten. Nach Simone de Beauvoir ist weibliche Homosexualität ein Versuch, die Autonomie der Frau mit ihrer physischen Passivität zu versöhnen. Sicherlich ist die Lesbe autonom, weil sie emotional und sexuell unabhängig vom Mann ist. Sie hat aber durchaus keinen Grund, sich ihrer 'physischen' Schwäche entledigen zu wollen, da die sportliche Entwicklung des letzten Jahrzehnts sie als gleichwertigen Gegner (oder Kameraden) des Mannes aufgezeigt hat. Und dieser Prozeß schreitet fort. Frauen haben sich nicht nur geistig verändert, sondern auch körperlich. Dasselbe gilt für den Mann, in umgekehrter Richtung, was den Unterschied zwischen den Geschlechtern immer mehr zu verringern scheint.

Es wäre aber eine falsche Schlußfolgerung, sexuelle Polarität für verschwindend zu halten. Obwohl Frauen physisch stärker und Männer psychisch ansprechbarer werden, kann man kaum Veränderungen fundamentaler sexueller und erotischer Strukturen erwarten.

Diese sind insoweit unveränderlich, als sie in der konstitutionellen Anlage und der sozialen Bedingtheit der Geschlechter begründet sind. Der Überlegenheitskomplex des Mannes ändert sich nicht, auch wenn er sich angesichts der steigenden Bedeutung der Frau unbe-

haglich und bedroht fühlt. Die Hetero- und Homosexualität des männlichen Geschlechts haben eine seit Jahrtausenden zu beträchtliche Macht ausgeübt, als daß sie ihre Fahnen vor den Frauen senkten. Dennoch sind die Frauen jetzt an der Reihe, uns vor einem Atomkrieg und anderen Auswüchsen des Patriarchats zu bewahren. Frauen, die Frauen lieben, sind am besten vorbereitet, Pfeiler einer neuen gesellschaftlichen Entwicklung zu werden. Man kann nur hoffen, daß der bestehende Widerstand der sogenannten heterosexuellen Schwestern sich mit der Zeit verlieren wird, je mehr sie sich ihrer bisexuellen Natur bewußt werden.

Die homosexuelle Frau selber hat nach meinen Beobachtungen aber auch noch viel zu lernen. Ihre intimen Beziehungen ahmen immer noch heterosexuelle Muster nach. Lesbische Frauen sollten verstehen, daß sie sich damit eine Falle stellen. Eroberungs- und Sensationslust und die Überbewertung des sexuellen Orgasmus sind Lernstoff der patriarchalen Sexualität. Eine Frau muß sich ihrer autonomen erotischen Macht bewußt werden, um ein Leben aus erster Hand leben zu können. Dies ist die *conditio sine qua non* für die homosexuelle Frau. Durch Imitation heterosexueller Rollen, Gesten und Handlungen setzt sie sich einer falschen Einschätzung von anderen und sich selbst aus und verrät sexuelle Minderwertigkeitsgefühle. Die Folgen sind nicht nur für die Betroffenen sondern für die Frauenbewegung als Ganzes negativ, denn Individualität und Selbstbewußtsein im intimen Leben stehen in direkter Beziehung zu Freiheit im sozialen Leben.

Niemand kann leugnen, daß es Zeit braucht, aus dem Gefängnis gewohnter Lebensweisen herauszukommen. Die heterosexuellen Strukturen sind tief im Gedächtnis eingebettet, und die Aufgabe des Umlernens ist eine der schwersten überhaupt. Es ist nicht nur notwendig, alte Rollen, sondern Rollen überhaupt aufzugeben, um ein authentisches Leben zu führen. Authentizität ist der Boden, auf dem die Originalität erotischer Phantasie beruht, die in lesbischen Beziehungen eine besondere Bedeutung hat, um physische Erlebnisse immer neu und einzigartig zu machen.

Wenn zärtliche Gefühle und Emotionen zusammen mit erotischer Phantasie an erster Stelle stehen, haben sexueller

Ehrgeiz und Eroberungssucht ihre Herrschaft verloren. Sie sind der Grundriß für ein individuelles und originelles Liebesleben, das sich vom patriarchalischen Alpdruck befreit hat. Nur im Vertrauen auf ihr autonomes Anderssein kann sich die lesbische Frau von männlichen Stereotypen losreißen. Jedes Wort in der Sprache der Liebe muß klingen, als ob man es zum ersten Mal hörte. Das ist der 'touchstone' ihrer Einzigartigkeit.

Ein anderes Verhängnis der Liebe zwischen Frauen, das vielleicht mit unbewußtem Nachahmen heterosexueller Formen zusammengeht, ist eine oft krankhafte Eifersucht. Dieses Gift wirkt am stärksten, wenn ein Mann ins Gehege zweier Frauen kommt. Es gibt immer Ausnahmen von Regeln, und eine solche war die geistreiche und verführerische Natalie Barney. Jean Chalons "Portrait d'une Séductrice" läßt keinen Zweifel, daß sie vielleicht auf andere Frauen, aber nie auf Männer eifersüchtig war. Sie hatte eine unwiderstehliche Anziehungskraft für Frauen, die – wie sie wohl wußte – kein Mann überbieten konnte.

Die Frauenbewegung arbeitet an einer Erneuerung der Sprache, um sie von patriarchalischen Prägungen zu befreien. Das ist eine überaus wichtige Aufgabe. Aber mindestens ebenso wichtig ist meiner Meinung nach die Befreiung homosexueller Frauenliebe von heterosexuellen Mustern; denn das ist wesentlich für die Lebendigkeit der Bewegung und ihrer Anhängerinnen.

Charlotte Wolff

Literatur:

- Bab, E.: Die gleichgeschlechtliche Liebe, Berlin 1903
- Beauvoir, Simone de : The Second Sex, London 1967
- Chalon, J.: Portrait d'une Seductrice, Paris 1976
- Dörner, G.: Hormones and Brain Differentiation, Amsterdam 1976
- Ellis, H.: Studies in the Psychology of Sex, New York 1942
- Freud, S.: Three Essays on the Theory of Sexuality, London 1967
- Griffin, S.: Interview in 'Psychologie Heute', Nr. 7, Juli 1981
- Groddek, G.: The Book of the Id, London 1950
- Hirschfeld, M.: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, Berlin 1914
- Hutt, C.: Males and Females, London 1972
- Wolff, C.: Bisexualität, Frankfurt/Main 1979
- Wolff, C.: Hindsight, London 1980